

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **17 (2004)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hofkunst

Das silbern schimmernde Jacob-Burckhardt-Haus und das flaschengrün leuchtende Peter-Merian-Haus am Bahnhof Basel sind Geschwister. Eltern der beiden Hof-Kolosse sind der Architekt Hans Zwimperf und seine Partner. Das Jacob-Burckhardt-Haus ist aber keine Kopie des Peter-Merian-Hauses. Das grüne Glas ist zu silbernem Aluminium geworden, die glatte Haut hat Wellen bekommen. Wie damals schon beim Peter-Merian-Haus haben die Architekten die Fassaden zusammen mit einem Künstler entwickelt. Beim ersten Projekt haben sie zusammen mit Donald Judd gearbeitet, nun hat die Wiener Künstlerin Brigitte Kowanz die 20 000 Quadratmeter grosse Wellband-Fassade mitgestaltet. Drei der sechs geplanten Höfe sind nun fertig.

Die auffällig gewellten Fassadenelemente sind mit bewundernswerter Möbelbauer-Präzision zusammengefügt. Das Licht, das auf die flachen Sinuskurven trifft, wird je nach Sonnenstand unterschiedlich reflektiert. So entstehen unerwartete Lichteffekte und optische Verformungen. Trotzdem hat man das Gefühl, dass sich das Haus zwischen massivem Aluminium-Block mit Löchern und einer mit riesigem Lochblech ummantelten Baustruktur nicht richtig entscheiden kann. Das «Fleisch-Knochen-Verhältnis» scheint nicht im Lot. Doch diese Schwäche korrigiert die Kunst. Denn wie schon beim Peter-Merian-Haus ist sie auch hier ein wichtiger Bestandteil der Architektur. Es gibt zwei weitere Neuerungen: Erstens, dass im Jacob-Burckhardt-Haus auch gewohnt werden kann, und zweitens, dass die Kunst nicht mehr in den innen liegenden Atrien (wo sie nur die Nutzer sehen) auf die Architektur reagiert, sondern an der Schnittstelle zwischen innen und aussen, zwischen privat und öffentlich.

Die grossen Schallschutz-Verglasungen der Nordhöfe werden zu Kunstvitruinen im Stadtmassstab. Den ersten Hof hat die schwedische Künstlerin Gun Gordillo gestaltet. Ihre zarte Lichtinstallation besetzt den imposanten Luftraum. Schade nur, dass der an der haushohen Glaswand angebrachte Schriftzug des Mieters der feinen Arbeit Konkurrenz macht. Im zweiten Hof wirkte der Franzose Claude Lévêque. Der Künstler spielt mit dem Thema Auf- und Abbau: Seine roten Kranarme scheinen neue Fensterscheiben einzusetzen – oder nehmen sie sie wieder heraus? Den letzten Hof besetzt die Berner Künstlerin Anna Amadio mit einem farbigen Baum, dessen Äste wie Wurzeln im Raum Halt suchen. Entlang der öffentlichen Passage, parallel zur Tramlinie hat Brigitte Kowanz noch leuchtende Glas-Neon-Stelen vor die Hauseingänge gesetzt. Sie geben dem Weg einen Tag-Nacht-Rhythmus und in den Gläsern spiegeln sich Aussenraum und Architektur – sie verschmelzen so zu einer Bildebene. Zwischen den beiden Häusern steht die «Kunst-während-dem-Bau» der Schweizer Künstlerin Anna Meyer. Sie hat die von ihr gemalten Baustellentafeln (Quartier im All) restauriert und zur Skulptur addiert. »h

Jacob-Burckhardt-Haus, 2004

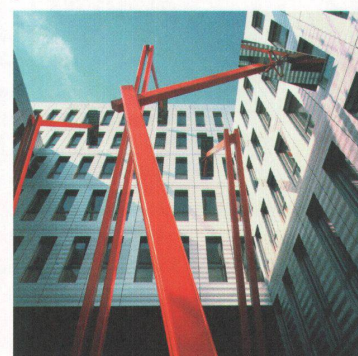
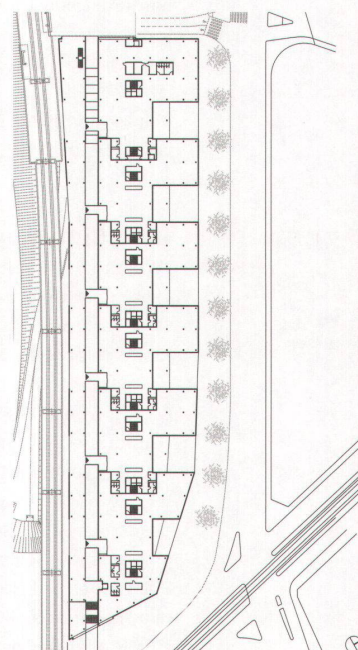
Nauenstrasse 8–12, Basel

--> Bauherrschaft: Immobiliengesellschaft Bahnhof Ost, Basel

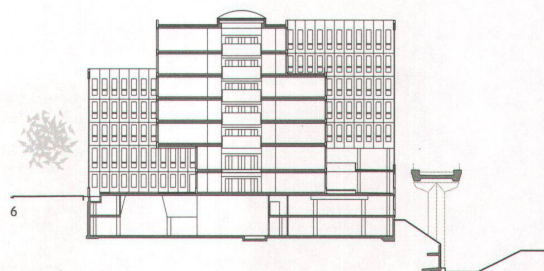
--> Architektur: ARGE Zwimperf Partner / Krarup Furrer, Basel und Zug, zusammen mit Jakob Steib, Zürich

--> Kunst: Anna Amadio, Basel; Gun Gordillo, Kopenhagen; Brigitte Kowanz, Wien; Claude Lévêque, Montreuil; Anna Meyer, Wien

--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 80 Mio. (3 Höfe/1. Etappe)



- 1 Kunstvitruinen im Stadtformat: Nachts leuchten sie wie Schaufenster. Fotos: Lili Kehl
- 2 Entlang der Bahn stehen die leuchtenden Glas-Neon-Stelen von Brigitte Kowanz.
- 3 Einmal fertig, wird das Haus zwischen Bahn und Strasse über 210 Meter lang.
- 4-5 Anna Amadios Baum und Claude Lévêques Kranarme ranken sich durch die Höfe.
- 6 Ab dem dritten OG sollen Lofts entstehen.



Schwebend im Gewölbe

Mit dem Bau des Hotels «Basel» in den Siebzigerjahren errichtete man auch den Basler Keller mit einem rustikalen Gewölbe aus Jurakalk und einem angehängten neuen Teil. Die Ausstattung der Erbauungszeit mit Holz, Schmiedeeisen und Fackelleuchten suggerierte Geschichte, wo keine war. Dieses Bild wollte der heutige Hotelbesitzer ändern. Zudem fehlte dem Hotel ein zeitgemässer Bankett- und Sitzungssaal. Nach der Entfernung der Innenausstattung stiess das Team von Werk 3 Architekten auf eine räumliche Bruchstelle: Im hinteren Drittel des lang gezogenen Raumes hört das Bruchsteingewölbe auf, zum Vorschein kamen unregelmässig verlaufende, kahle Wände und eine heruntergehängte Decke. Nun verdecken drei im Raum scheinbar schwebende Wand- und eine Deckenscheibe diese Nahtstelle, die sie um knapp einen Meter überlappen. Die hängenden, polierten Gipsscheiben korrigieren den unruhigen Wandverlauf und lassen den Raum homogener erscheinen als zuvor. Die verstärkte Perspektive und die Distanz der einzelnen Wände zueinander bringen Bewegung in den Kellerraum. Einheitliche Leuchten, die in der Deckenscheibe eingebaut und unter dem Gewölbe abgehängt sind, sorgen im ganzen Raum für ein gleichmässiges, angenehmes Licht. Lukas Bonauer

Umbau Basler Keller, 2002

Hotel Basel am Spalenberg, Basel

--> Bauherrschaft: Hotel Basel

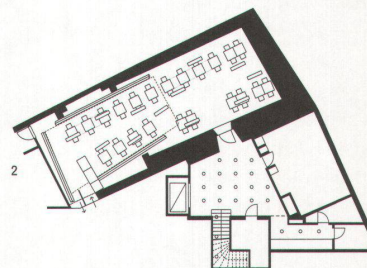
--> Architektur: Werk 3, Basel

--> Beleuchtungskonzept: Felice Dittli, Basel



1 Drei scheinbar schwebende Scheiben überspielen den Übergang vom Gewölbe zum neueren Raumteil. Foto: Ruedi Walti

2 Der Grundriss zeigt, wie die neuen Wandscheiben schräg im Raum hängen und die Perspektive verändern.



Haus zwei

«Casa due» heisst im Verkaufsprospekt ein Mehrfamilienhaus in Nänikon-Greifensee. Wie eine grosse Fuge teilt das verglaste Treppenhaus mit Lift das dreigeschossige Gebäude in zwei identische Hälften, die leicht gegeneinander versetzt sind. Pro Gebäudeteil und Stockwerk ist je eine Wohnung angeordnet. Im verglasten Erdgeschoss liegen zwei Ateliers und die Garagenplätze. Die präzise strukturierte Frontfassade zieht den Blick auf sich. Mit ihren weiss verputzten Wandflächen, raumhohen Fenstern, roten Metallpaneelen und schwarzen Fensterprofilen wirkt sie wie ein überdimensioniertes geometrisches Gemälde. Der Zugang führt um das Haus herum, geschützt von einem grosszügigen Vordach. Das Innere entspricht der klaren Geometrie der Fassade. Die Wohnungsgrundrisse basieren auf einem Quadrat. Mit Ausnahme zweier Wandscheiben, die die Fläche halbieren, ist nichts fix. Im Nordwesten, an der Gebäuderückseite, liegt der Schlafbereich und im Südosten der lichtdurchflutete Wohn- und Essbereich mit seitlichem Balkon. Dank des Versatzes in der Gebäudemitte, der aus eins zwei macht, öffnet sich der Ausblick in alle Himmelsrichtungen. Sonja Lüthi

Wohn- und Atelierhaus, 2003

Murggenstrasse 2, Nänikon ZH

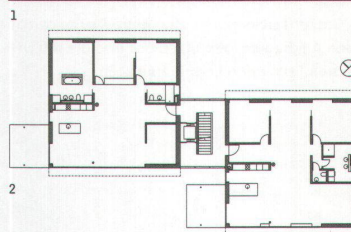
--> Bauherrschaft: Annelies Schnyder-Berchtold, Nänikon

--> Architektur: Architektur-Nil-Hürzeler, Erlenbach

--> Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 4,9 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 695.-



1-2 Leicht versetzt sind die beiden identischen Hausteile am Treppenhaus aneinander gekoppelt. Fotos: Anton A. Schnyder

3 Wie ein geometrisches Gemälde lenkt die Frontfassade den Blick auf sich.



«Klack», die Wand ist fertig

Auch Holzbauten haben ihre Probleme, wie der Spezialist Hermann Blumer meint: Ein Holzständerbau lässt sich wegen der Dilatation nicht fugenlos beplanken, auf ein Gebäude aus einer Holzwerkstoffplatte lässt sich die Wärmedämmung nur schwierig aufbringen. Also setzten sich die Zimmerleute von Timberhouse (Zusammenschluss von vier Zimmereien) und Blumers Création Holz zusammen und entwickelten die zweischalige «Timberwand». Röhren aus Kovalex (Polypropylen und Sägemehl) halten die beiden Schalen auf Distanz, dazwischen liegt die Dämmung. Computergenau werden in der Zimmerei die Distanzhalter eingesetzt und die Elektroleitungen verlegt, bevor die Zimmerleute die beiden Hälften aufeinander legen. Ein lautes «Klack» verkündet: Die Wand ist fertig. Eines der ersten derartigen Häuser steht in Richterswil, ein zweigeschossiges Einfamilienhaus mit Dachterrasse. Aus dem Wohnzimmer im Erdgeschoss ist knapp der See zu sehen. Küche, Essplatz und Terrasse sind gegen den flach geneigten Hang gerichtet. Der zweigeschossige Eingangsbereich lässt die engen Platzverhältnisse vergessen. WH

Einfamilienhaus, 2004

Am Bächli 12, Richterswil

--> Bauherrschaft: Familie J. Th. Höhener-Hitsch

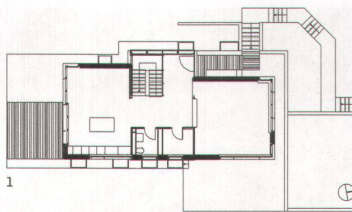
--> Architektur: Bauraum, Kilchberg, Cornelia Broggi

--> Zimmermann: Burkart Trilegno, Auw; Daniel Ofner

--> Ingenieur: Création-Holz, Hermann Blumer, Herisau

--> Kosten (BKP 1-5): CHF 1,1 Mio.

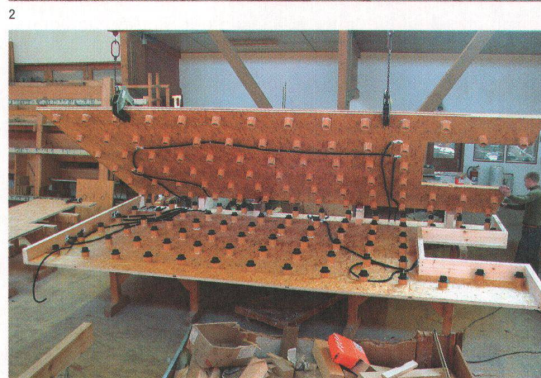
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 776.-



1 Die Wohnräume und die Dachterrassen im Attikageschoss sind an den Mittelteil mit Treppe und Sanitärräumen angedockt.

2 Der Größenvergleich mit den Garagen im Sockel zeigt, wie schmal das Haus auf dem Restgrundstück ist. Fotos: Jürg Zimmermann

3 Mit einem lauten «Klack» verbinden sich die beiden Schalen in der Zimmerei zur Timberwand. Die Dämmung wird nachträglich eingeblasen.



Elegante Genossenschaft

Farblose Fassaden mit kleinen Fenstern und Balkonbrüstungen aus Eternit sind gängige Attribute für einen biedereren Beigeschmack. Dies traf bis vor kurzem auch auf die zwei Wohnblöcke der Siedlung Weiermattring in Brugg zu. Dort haben Wohnbaugenossenschaft und Architekten die anstehende Aussenrenovation jedoch als Chance wahrgenommen, dies zu ändern. Die Balkone wurden abgerissen, die Wohnungen um mehrere Teile erweitert und die Baukörper in ein frisches Gewand gepackt. Gartenseitig nimmt eine neue Raumschicht den Ausbau der Wohnzimmer und die dazwischen liegenden Loggien auf. Die stirnseitigen Balkone für die Dachwohnungen sind baumhüttenartig aufgeständert und in Anlehnung an die bestehenden Dachlukarnen mit Kupferblech verkleidet. Wie auch die neuen Eingangsbauten heben sie sich deutlich vom Baukörper ab. Nicht so der gartenseitige Anbau. Von der gefalteten Dachfläche ausgehend verweisen einzig Knicke auf die Übergänge von Alt und Neu, ohne die volumetrische Einheit zu stören. In der Fassade leicht zurückversetzte Bänder fassen die Fenster und Loggien zusammen und überspielen die ehemalige Kleinteiligkeit. Sonja Lüthi

Renovation Wohnsiedlung, 2003

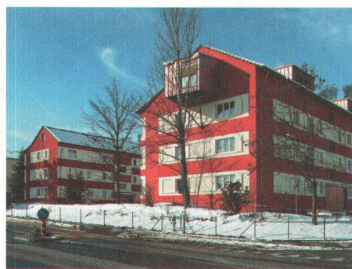
Weiermattring 10/12, Brugg

Bauherrschaft: Wohnbaugenossenschaft Brugg-Windisch, Windisch

--> Architektur: Liechti Graf Zumsteg Architekten, Brugg

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 2.8 Mio

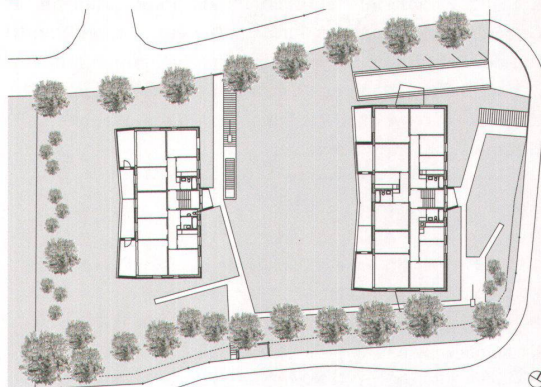
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 296.-



1 Die stirnseitigen Balkone für die Dachwohnungen sind baumhüttenartig aufgeständert und in Anlehnung an die bestehenden Dachlukarnen mit Kupferblech verkleidet. Fotos: René Rötheli

2 Knicke verweisen auf die Übergänge von Alt und Neu, ohne die volumetrische Einheit zu stören.

3 Gartenseitig nimmt eine neue Raumschicht den Ausbau der Wohnzimmer und die dazwischen liegenden Loggien auf.



Schlussstein im Metallnetz

Im Genfer Plainpalais-Quartier, an Stelle der alten Hallen des Autosalons, entstand von 1986 bis 99 die «Uni Mail» für 6500 Studierende. Ein Palast «à la française» aus hellrosa Beton und weissem Stahl. Mit einem Neubau für die Fakultät für Psychologie und Erziehungswissenschaften haben Philippe Meyer und Pierre Bouvier der Anlage den Schlussstein aufgesetzt. An eine Brandmauer setzten sie einen achtgeschossigen Block. Vor der Fassade hängt ein feinsmaschiges Metallnetz, das den Bau massstabslos macht und Distanz zwischen dem Uni-Mail-Platz und den Wohnhäusern aus den Dreissigerjahren schafft. Nachts zeichnen sich die Geschosse nach aussen ab. Im Erdgeschoss befindet sich nur der Eingang – mehr liess das knappe Grundstück kaum zu. Dafür schufen die Architekten einen grosszügigen Luftraum ins Untergeschoss. Wie ein städtischer Platz liegt hier das Foyer für die sechs Seminarräume. Diese haben die Architekten aus dem Gebäude weg unter den Vorplatz geschoben, wo Glasschlitzze zeigen, dass unter dem Beton nicht die Erde liegt. In den Obergeschossen weitet sich der Gang zum natürlich belichteten Vorraum, der die Büro- und Laborräume erschliesst. WH

Uni Pignon, 2003

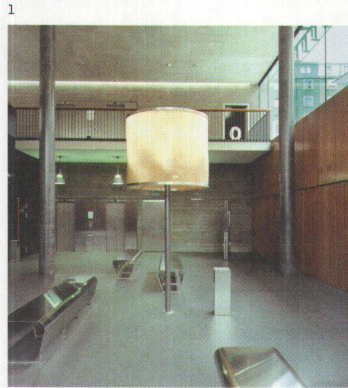
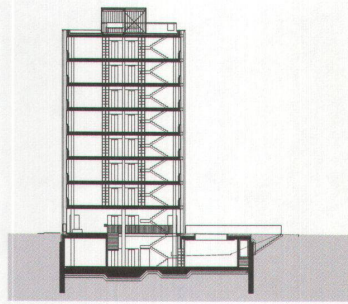
Boulevard du Pont-d'Arve 42, Genf

--> Bauherrschaft: DAEL Département de l'Aménagement, de l'Équipement et du Logement, Genf

--> Architektur: Philippe F. Meyer & Pierre Bouvier, Genf

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 15 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 771.-



1 Der Schnitt zeigt, wie sich die Seminarräume unter den Vorplatz schieben.

2 Das Foyer ist wie ein städtischer Platz gestaltet. Fotos: Jean-Michel Landecy

3 Erst in der Dämmerung werden hinter dem Metallnetz die Geschosse sichtbar.



Eine Urkirche

Auch in einer Kirche kommt es vor, dass noch brauchbare Bänke, Wände oder Böden herausgerissen werden. Statt fix installierte, lange Bänke stehen in der reformierten Kirche von Wabern nun scharf geschnittene Brettermöbel – schön anzuschauen, aber auf einem Holzbrett sitzen bleibt streng. Für ein Konzert, einen Vortrag oder einen Film können die markanten Möbel mit schwarzen, bequem federnden Holzschalen-Stühlen ergänzt oder ausgewechselt werden. Auch für den Gottesdienst ist die Ordnung des lichten Raumes frei geworden. Wie in der christlichen Urkirche können Bänke, Lesepult und Abendmahlstisch formiert werden: kleine Sonntagsgemeinde – kleiner Kreis; grosse Hochzeit – grosse Möbelparade. Die einst strenge Hierarchie zwischen Pfarrer und Gläubigen ist nun auch architektonisch gelockert: Der Pfarrer predigt nahe bei den Gläubigen; der Organist sitzt neben seinen Zuhörern. Sein Instrument ist ungewöhnlich, ein im goldenen Schnitt geschreinertes Haus aus Fichtenholz. Wo warmes Rot leuchtet, da kommen die Töne heraus. Auch eine Kirche renoviert sparsam: Ein Teil der ausgedienten Sitzbänke sind nun Laufböden, Kanäle und Stützen des Orgelpfeifen-Hauses geworden. GA

Renovation der reformierten Kirche, 2004

Kirchstrasse 210, Wabern

--> Bauherrschaft: Evang. reformierte Kirchgemeinde Köniz

--> Architekt: Patrick Thurston, Bern

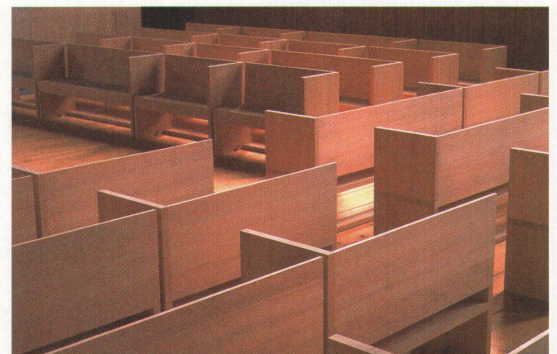
--> Orgel: Patrick Thurston, Bern, Orgelbau Thomas Wälti, Gümliigen

--> Kosten: CHF 1,6 Mio.



1 Als im goldenen Schnitt geschreinertes Haus im Haus steht die Orgel im Kirchenraum von Wabern. Fotos: Ralph Hut, Zürich

2 Die scharf geschnittenen Brettermöbel sind schön anzuschauen, doch darauf zu sitzen bleibt anstrengend.



Ein dreigeteilter Kern

Eine noble Aufgabe des Architekten ist, Landschaft und Siedlungen so zu verändern, dass wir vor lauter Veränderung nicht den Boden unter den Füßen verlieren. In Kerns im Kanton Obwalden, das als Wohnort mit Autobahnanschluss nach Luzern schnell wächst, zeigen Monika und Eugen Imhof, wie Architekten sorgsam mit dem umgehen, was da ist, obschon sie alles abbrechen. Wo ein kleinteiliges Ensemble mit Durchgängen war, stehen nun drei unterschiedlich grosse Häuser in Blau, Gelb und Graublau. Gassen zwischen den Häusern verbinden die Hauptstrasse mit den Hinterhöfen des Schulhauses, das mittlere Haus hat eine Arkade als Scharnier zwischen dem oberen und unteren. Gegen die Strasse tut das Ensemble geschäftig, nach hinten läuft es aus in einen Platz. In den drei Häusern gibts viel: Kindergarten, Schulzimmer, Post, Kiosk, Büro, Kaffeebar, Physiotherapie und drei Maisonettewohnungen. Genau genommen hat Kerns' Mitte aber nicht drei, sondern vier Häuser. Das kleinste steuerte Jo Achermann als Kunst zum Bau bei, eine aus Eichenbalken gestrickte Holzskulptur auf dem Elektroverteiler. Sie behauptet keck und richtig: Ich bin Kunst, also bin ich das wahre Zentrum. GA

Zentrumsüberbauung, 2004

Kerns

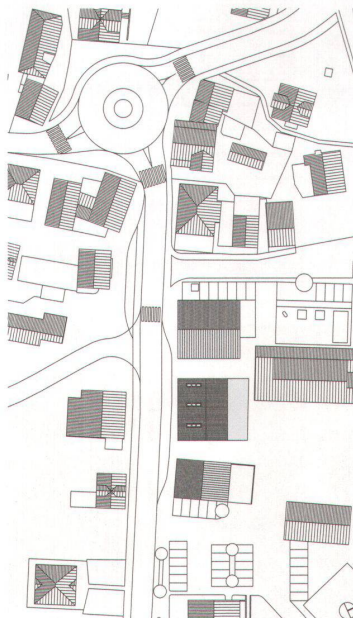
--> Bauherrschaft: Korporation Kerns, Gerhard Durrer

--> Architektur: Monika und Eugen Imhof, Sarnen

--> Kunst am Bau: Jo Achermann

--> Auftragsart: Wettbewerb

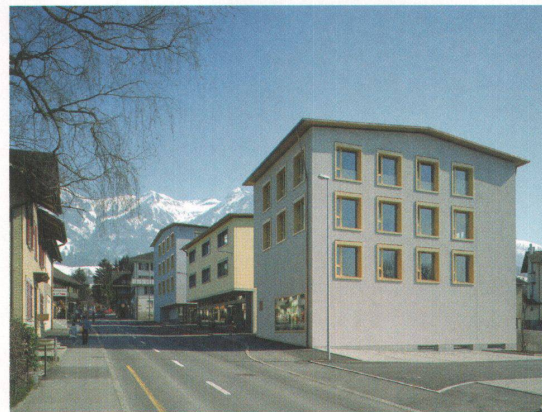
--> Gesamtkosten: CHF 10,6 Mio.



1 Die drei Neubauten fügen sich unauffällig in die kleinteilige Dorfstruktur.

2 Trotz ihrer unterschiedlichen Grösse verbinden sich die drei Häuser zu einem Ensemble. Fotos: Hannes Henz

3 Gassen zwischen den Neubauten verbinden die Hauptstrasse mit den Hinterhöfen.



Über der Schwelle

«Muss ein Flussrestaurant im Wald stehen? Müssen die Aussenplätze im Schatten liegen? Muss ein Bauernhaus am Fluss sein?» fragten sich die Architekten Matti Ragaz Hitz während des Wettbewerbs 1998. «Nein», lautete ihre Antwort. Die Architekten schlugen eine Neuordnung vor und verstießen damit gegen alle Regeln. Doch ihre Idee war so bestechend, dass in Bern für einmal etwas möglich wurde, was verboten ist: Das alte Restaurant wurde abgebrochen, ein geschütztes Bauernhaus verschoben und in der Bauverbotszone ein Glaspavillon erstellt, dessen Plattform weit über das Wasser ragt. Der Pavillon erinnert an die Architektur Mies van der Rohes, die holzbeplankte Plattform assoziiert ein Schiffsdeck. Die Glasbrüstung dämpft das Rauschen der Aare, die über die Schwelle fällt. Spiegelungen im Glas überspielen die Grenze zwischen Architektur und Wasser. Durch Guckkästen sieht man auf die Strömung unter der Plattform oder auf den mäandrierenden Wasserlauf der Fischtreppe. Das Dach des Restaurants leuchtet nachts blau auf. Es ist die fünfte Fassade, die von der Brücke aus wahrgenommen wird. Robert Walker

Restaurant Schwellenmätteli, 2004

Dalmaziquai 11, Bern

--> Bauherrschaft: Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern

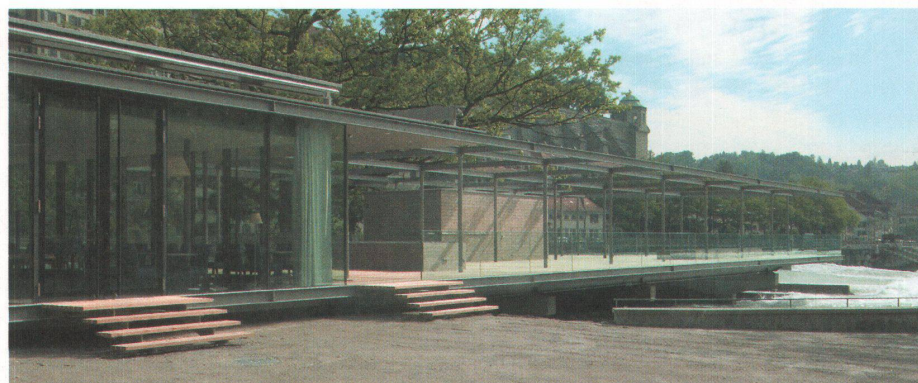
--> Architektur: Matti Ragaz Hitz Architekten AG, Liebefeld

--> Statik: Diggelmann + Partner AG, Bern

--> Gartengestaltung: H. Klötzli + B. Friedli, Bern

--> Gesamtkosten (BKP 0-5): CHF 6,9 Mio.

--> Baukosten (BKP 2/m²): CHF 930.-



1 Die Struktur des Restaurants setzt sich über der Schwelle fort. Fotos: Dominique Uldry

2 Die Glasbrüstung der Terrasse lässt den Blick übers Wasser schweifen.

3 An der Schwelle liegt das Sommerrestaurant 1. Das verschobene Bauernhaus wird zum rustikalen Winterrestaurant 2, die Kegelbahn zum Mehrzweckraum mit Bar 3.

